

Der Basler Professor, der sich mit den Uni-Kinderkliniken anlegt

Neue Wachstumskurven Schweizer Kinderkliniken unterdrückten einen wissenschaftlichen Diskurs über das Wachstum von Kindern – das wirft Kinderarzt Urs Eiholzer seinen Kollegen vor. Wer ist der Basler, der die herrschende Doktrin aufzumischen versucht?

Daniel Wahl

Einen harten Gegenwind ist der auf das Wachstum von Menschen spezialisierte Kinderarzt Urs Eiholzer gewohnt. Schon wegen seiner Passion als Skipper. Windgegerbt ist seine Haut, und einige Kerben hat auch seine Seele verarbeiten müssen – etwa den Tod seines kleinen Bruders, als er 13 Jahre alt war. Jetzt aber haben sich die Sturmtiefs etwas verlagert – von der Passion in die Profession.

Gestritten wird um die «richtigen» Wachstumskurven für Schweizer Kinder: Privatmann Urs Eiholzer gegen das Ärzte-Establishment, eine international anerkannte Kapazität für Wachstum gegen die Schweizerische Gesellschaft für Pädiatrische Endokrinologie und Diabetologie. Wenn der Basler zwischendurch provokative Bemerkungen wie «veränderungsresistente Ärzte in dysfunktionalen Kliniken» fallen lässt, dann drückt dies Leidenschaft wie auch Verzweiflung aus.

Einige Zeitungen haben in den letzten Monaten über den Kampf des Basler Professors für «aktualisierte Wachstumskurven» für Schweizer Kinder berichtet (siehe Seite 15). «Wegen der veralteten Kurven, die die Weltgesundheitsorganisation am liebsten der ganzen Welt aufzwingen möchte, werden bis zu 50 Prozent mehr Kinder als zu dick klassifiziert. Das freut die Gesundheitsindustrie, da es mehr Gelder für die Präventivprogramme und die Forschung gibt», sagt der bald 70-jährige Facharzt und legt nach jahrelangen Forschungen eigene Kurven vor. Es sind neue Normwerte, die zu anderen Behandlungsszenarien führen könnten, bei führenden Kinderkliniken aber umstritten sind.

«Die Schweizer haben das Höchstmass erreicht»

Wir treffen den Basler in seinem Institut, dem Pädiatrisch-Endokrinologischen Zentrum Zürich (Pezz), das er 1987 gegründet und seither zu einem der führenden europäischen Institute in pädiatrischer Endokrinologie (Lehre der Hormone) aufgebaut hat. Würde man den Zürichsee und die Alpenkette nicht erblicken, wähte man sich auf dem Bruderholz. Ein Stück Basel hat der Basler mit nach Zürich entführt: jede Menge Fasnachtslarven und den Lällekeenig, der an der Wand wahrscheinlich Eiholzers Gegnern frech die Zunge rausstreckt.

Keine zwei Minuten im Gespräch mit dem Kinderarzt, und schon befindet man sich in der faszinierenden Welt der Forschung über das Wachstum des Menschen und erfährt allerlei über die Schweizer: «Ja, die Appenzeller gehören wirklich zu den Kleinsten. Nur die Menschen im Bleniotal im Tessin sind noch kleiner.» Und man würde es nicht vermuten: Die grössten Menschen wohnen nicht in der



«Ich bin ein Querdenker – ein Spinner, aber ein erfolgreicher», sagt Kinderarzt Urs Eiholzer. Foto: Daniel Wahl

Nordwestschweiz, sondern im Goms, im Wallis. Es seien vermutlich eingewanderte Walser, und Walser seien mutmasslich nach der Völkerwanderung sesshaft gewordene Germanen, sagt Eiholzer. «Wachstumswahlen ergeben in der Schweiz eine verrückte Landkarte; um sie zu begreifen, muss man Geschichte verstehen!» Weshalb die Menschen wirklich immer grösser geworden sind, weiss man nicht ganz genau. Man erahne, dass Wachstum mit dem Reichtum der Gesellschaft zu tun habe, sagt Eiholzer. «Die Schweizer haben das Höchstmass erreicht, sie sind in den letzten 50 Jahren durchschnittlich nur noch 1,2 Zentimeter grösser geworden.»

Wie misst man die Grösse eines Kindes?

Man sollte Menschen am Morgen messen, am Nachmittag sind sie 1 bis 1,5 Zentimeter kleiner, weil die Bandscheiben tagsüber Flüssigkeit verlieren. Die maximale Länge messen wir, wenn das Kind wie ein Soldat in Achtungstellung ist. Dann wird der Kopf vorsichtig hochgezogen. Einen Menschen kann man stauchen, aber nicht überstrecken, solange die Fersen am Boden bleiben. Über das richtige Messen gibt es Bücher.

Was sagen Grössenangaben über Kinder tatsächlich aus?

Körpergrössen werden grundsätzlich vererbt. Ein normales Wachstum ist einer der wichtigsten Indikatoren dafür, ob es einem Kind gut geht oder nicht. Es gibt 2997 genetische Störungen, die zu Kleinwüchsigkeit führen, und nur 3 Störungen, die ein Überwachstum erzeugen.

«Heute kann ich alles machen, was im Kinderspital nicht möglich gewesen wäre.»

Urs Eiholzer

Auch psychosomatische Störungen eines Kindes können zu Kleinwuchs führen. Um die Grösse zu beurteilen, braucht es Normwerte, die in dem Land erhoben wurden, in dem sie eingesetzt werden. Daran habe ich jahrelang geforscht und stelle für die Schweizer Kinderärzte verlässliche Kurven zur Verfügung.

Urs Eiholzer wuchs im Hirzbrunnquartier auf, ging ans Humanistische Gymnasium in Basel und studierte Althilologie. Er wollte schauen, ob das Fach auch so langweilig sei, wenn man sich freiwillig damit befasste, kommentiert er sein Studium, das ihm nicht genug schien, das ihn vielleicht auch etwas orientierungslos zurückliess. Denn bald belegte er Kurse in Kunstgeschichte und Philosophie und wollte schon mal Architekt oder Chemiker in der Chemiestadt werden. Fast durch Zufall schwenkte er auf Medizin um.

Zum Fachgebiet Wachstumsfragen und Hormonstörungen von Kindern und Jugendlichen

kam er über abenteuerliche Umwege. Kurz vor dem Staatsexamen erblickte er am Anschlagbrett beim Institut für Pathologie der Uni Basel ein Inserat: Der frühere Spitaldirektor Hanspeter Rohr suchte einen Arzt für das Segelboot Disque d'Or, um eine Regatta um die Welt zu bestreiten – ein Hochrisikosport, denn während der früheren Austragungen gingen damals regelmässig Teammitglieder über Bord und in den Wellenbergen verloren. Während der Weltumrundung 1978/1979 (die «Basler Zeitung» berichtete in fast einem Dutzend Artikel über den Segler Eiholzer) kam er mit dem Sohn und Co-Skipper des engagierten Chefs Emile Gaultier am Lausanner Kinderspital in Kontakt und wurde wie ein Familienmitglied aufgenommen. «Er hat mich dermassen überzeugt, dass ich Kinderarzt geworden bin; ich habe es nie bereut», sagt Eiholzer.

«Er war schon immer aufmüpfig»

Daraufhin begann er in Lausanne als Kinderarzt zu arbeiten und zu forschen, bevor er als letzter Schüler des berühmten pädiatrischen Endokrinologen Andrea Prader nach Zürich ans Kinderspital kam. Die ersten Ergebnisse von Urs Eiholzer gehen denn auch auf die Erforschung und ganzheitliche Behandlung des Prader-Willi-Syndroms zurück, einer genetischen Behinderung, die besonders bei Kindern die Steuerung des Hungers und des Bewegungsverhaltens beeinflusst.

Verschiedentlich hat sich Eiholzer mit den Ärzten angelegt, dreimal habe man ihm im Laufe seiner Karriere den Abgang als

Arzt nahegelegt. Beispielsweise als er als Oberarzt in einem Teilzeitpensum die ersten digitalen Schritte durchsetzen und den Umgang mit den Patienten verbessern wollte. Jetzt liegt der international anerkannte Facharzt, dessen Publikationen nirgends angefochten werden, wegen der Nichtakzeptanz seiner Wachstumskurven im eigenen Land mit der Lobby im Clinch.

Liegt es an Ihren Genen, dass Sie sich gegen andere Ärzte querlegen?

Meine Vorfahren waren alles Lehrer. Ich kann es nicht sagen, ich bin einfach so. Vielleicht ein Querdenker. Es ist nicht einmal so, dass dies eine Tugend wäre, vielmehr eine Leidenschaft. In Zürich wurde ich entlassen, weil ich Mühe hatte mit dem Satz «Das machen wir seit 30 Jahren so». Ich hatte von den Schwestern verlangt, dass sie genauer messen, und dann wollte ich Kinder selber messen. Die Kündigung, meine Trennung von staatlichen Spitälern, betrachte ich heute als glückliche Fügung. Heute kann ich alles machen, was im Kinderspital nicht möglich gewesen wäre. Wir haben jetzt sogar eine intelligente Software zur Analyse der Wachstumsparameter.

Wer kommt zu Ihnen, wer hat heute ein Grössenproblem?

Vor 30 Jahren kamen die ganz kleinen und die ganz grossen Kinder. Heute haben wir auch immer wieder Überweisungen, bei denen keine Störung vorliegt. Oft möchten Eltern Sicherheit darüber haben, ob ihr Kind genügend gross wird. Irgendwie stellen Eltern – besonders von

Spätentwicklern – zunehmend fest, dass die Grösse einen Impact aufs Leben und die Sozialisation hat. Umgekehrt macht man sich auch Sorgen, zu gross zu werden. Das war früher bei Mädchen bei 1,76 Meter der Fall. Dieses Empfinden hat sich um sieben Zentimeter nach oben verschoben. Die kritische Grenze liegt statistisch bei 1,83 und bei Buben bei 2 Meter. Das ist übrigens eine architektonische Grenze, die sich bei Türrahmen, S-Bahn, Küchen- und Tischhöhen bemerkbar macht.

Würden Sie Menschen künstlich «vergrössern»?

Es ist in der Regel nicht möglich, die ererbte genetische Endgrösse zu beeinflussen – höchstens über eine Operation. Man kann aber das Wachstum verzögern. Ich sperre mich nicht dagegen, wenn Menschen sich vergrössern wollen. Bei sehr kleinen Menschen haben solche Eingriffe mitunter eine enorme praktische Seite: Man kommt mit den Armen an seinen Hintern. Wenn sich aber Menschen einfach aus ästhetischen Gründen verlängern wollen, dann erkläre ich ihnen, was bei einer Operation passiert. Dann hat kaum einer mehr Lust.

Mit seinem Institut Pezz sei es Eiholzer gelungen, als Einzelkämpfer ein europaweit führendes und anerkanntes Institut aufzubauen, sagte der frühere Ständerat Felix Gutzwiller einst. Der Baselbieter Arzt kennt Eiholzer aus der Zeit am Gymnasium: «Er war schon immer aufmüpfig, fragte hartnäckig nach.» Leute wie Eiholzer seien für den Wissenschaftsbetrieb von grosser Bedeutung, da sie Impulse setzten.

Dass er – der Spinner, der erfolgreiche Spinner – ausserhalb von Basel glücklich werden könne, habe er nie gedacht, resümiert Urs Eiholzer und gibt damit preis, ein typischer Basler zu sein, der auch der Nabelschau verfallen war. Jede Hausecke in der Stadt beschwöre eine Erinnerung herauf. Im Kreuzgang im Münster nahm er das Pausenbrot. Beim hintersten Grabstein küsste er die erste Freundin. Und zusammen mit David Dürr, Vater des amtierenden Regierungsrats, gründete Eiholzer die Clique Seelwermer.

Er wäre vermutlich noch heute in den Langen Erlen bei Marschübungen anzutreffen, hätten die Zürcher die Ferien nicht «verkehrt» gelegt. Nachdem seine Kinder schulpflichtig geworden waren, wurde ihm die Teilnahme nicht mehr möglich. Und zu alldem sagte sein Sohn einst während einer Marschübung lauter als die Trommelwirbel: «Ich weiss jetzt, Papi, was Fasnacht isch. Das isch, wenn si dr Böögg verbränne.» Der Trommelwirbel verstummte. Die Clique lachte.

Eiholzer hat sich wohl nicht nur von den universitären Kinderkliniken abgenabelt, sondern auch ein Stück weit von Basel.